

Die Reue des Sachwalters, über die Rettung des Verbrechers.

Einem Menschen, der dem schimpflichen Tode des Hochgerüstes schon unaufhaltbar sich nahte, doch noch sein Leben gerettet – bloß durch Kunst und Eifer es ihm gerettet zu haben! gewiß dieses Gefühl muß etwas sehr Süßes, sehr Großes, ja fast etwas Göttliches in sich enthalten! Wenn Voltaire die Sirvens und die Martins rettet; wenn Erskine's demosthenische Beredsamkeit das schon auf den Lippen der Geschworenen schwebende Guilty in ein
5 Lossprechungsurtheil verwandelt; und selbst dem allmächtigen Pitt die Schlachtopfer entreißt, die er seiner Minister-Sicherheit zu bringen gedachte: – welcher Biedermann möchte in diesem Augenblicke nicht Erskine zu seyn wünschen! Nicht etwa, weil das Volk sich vor seinen Wagen spannte, – denn, guter Gott, vor welchen Wagen hat sich nicht schon das Volk gespannt! – sondern weil das eigene Herz ihm dann die schönste Bürgerkrone biethen mußte.

Indeß, daß es dennoch Fälle geben kann, wo selbst der schönste, edelste aller Wünsche, der Wunsch, ein
10 Menschenleben zu retten, Beschränkung leidet; daß zumahl derjenige Sachwalter, der gern jeden Verbrecher, wo möglich, vom Tode befreyen möchte, in Lagen kommen kann, wo ihn sein Gewissen für jene Mühe nicht mit Freude belohnt, sondern mit Reue bestraft; auch Dieß ist unbezweifelt. Unter mehrern Beyspielen, die mir desfalls bekannt wurden, wähle ich nur Eines aus; theils weil ich den größten Theil dieser Geschichte aus dem Munde der Hauptperson selbst erfuhr; theils weil sie die nicht ganz allgemeine Eigenschaft besitzt, daß ihr Anfang und Mittel warnt; ihre
15 Schluß-Wendung zur Nachfolge aufmuntert.

In Chur-S – und andern deutschen Staaten ist es bekannte Sitte, daß jungen Advocaten die Vertheidigung eingezogener Verbrecher von Gerichtswegen zugetheilt wird. Es ist sehr begreiflich, daß bey solchen Vertheidigungs-Schriften die Verfasser keinen großen baren Gewinn, aber wohl Gelegenheit sich auszuzeichnen, und für die Zukunft zu empfehlen finden; und es ist noch augenscheinlicher, daß Diejenigen, welche ein wahres Ehrgefühl und den
20 Wunsch sich weiter zu bringen besitzen, keine Mühe sparen, um ihre Sache recht gut zu machen. – Doktor P., später nachher einer der angesehensten Rechtsgelehrten in **, und von erster Jugend an mit einem beträchtlichen Antheil von Ehrgeiz begabt, schritt vor ungefähr sechs und dreyßig Jahren nun eben von akademischer Laufbahn ins eigentliche bürgerliche Leben, als er jener Gewohnheit nach die Vertheidigung eines Menschen empfing, dessen Hals allem Ansehen nach schon so gut als halb geliefert war. Er saß Straßenraubes halber. Mehrere seiner Spießgesellen
25 hatten ihn angegeben, und zum Theil ihre Aussage bereits durch den Tod bekräftigt. Verschiedene gestohlene Sachen waren bey ihm gefunden worden. Das Zeugniß seiner Nachbarn beschuldigte ihn eines zügellosen, wüsten Lebens. Er selbst wußte sich durch nichts zu vertheidigen, als durch bloßes Lügen. Da er hierauf unerschütterlich verhartete, so kam das Urtheil: Inquisit sey peinlicher Maßen zu befragen.

Aber freilich an dieser Art von Frage war Inquisiten verzweifelt wenig gelegen. Er war im Grunde eben so weichlich
30 als nichtswürdig; eben so furchtsam, wenn Schmerzen und Gefahr ihm näher rückten, als trotzig, wenn er sie noch weit entfernt vermuthete. In einem Gespräch unter vier Augen erklärte er D. P.*n geradezu: »Er sey zwar an jenen Diebstählen so schuldlos wie ein ungebornes Kind. Aber ehe er sich viel an seinen Daumen quetschen, an seinen Füßen sägen, an seinen Armen renken lasse, eher gestehe er Alles, was man begehre. Sein unschuldiges Blut werde dann zeitig genug Stadt und Gerichte hart drücken!«

Wie viel es mit dieser Unschuld und diesem Druck zu bedeuten habe, begriff D. P. vollkommen wohl; dennoch mißfiel ihm jener gutmüthige Vorsatz herzlich. Seine ganze Schutzschrift war dann vergebene Arbeit; die Hoffnung sich beym Publikum und seinen Zunftgenossen in Achtung zu setzen, fiel dann wenigstens für dieß Mahl hinweg. Dem Verbrecher selbst konnte daher kaum vielmehr an Abwendung der gedrohten Folter liegen, als seinem Vertheidiger. Er forschte sorgfältig: ob der Gefangene keinen Leibschaten habe? »Nicht den geringsten!« – Oder
40 sonst den Hang zu einer schweren Krankheit? – »Auch das nicht, dem Himmel sey Dank! Nur aus diesem verzweifelten Käfig heraus, und ich befinde mich wahrscheinlich wie ein Fisch im Wasser.« – D. P. hätte heimlich bersten mögen über diese Gesundheit. Immer noch nicht abgeschreckt fuhr er lange mit Fragen fort, bis er vernahm: »Inquisit habe schon mehrmahls Anfälle von Hämorrhoiden gehabt.«

Auch damit entschloß sich D. P. sein Heil zu versuchen. Drey oder vier Ärzte wurden befragt: Ob Anlage zur
45 goldenen Ader durch die Folter nicht zur tödtlichen Krankheit werden könne? Alle meinten: o nein! Zuletzt versicherte doch ein Fünfter: Möglich sey es allerdings! Schon diese Möglichkeit genügte. Der Arzt ward dringend um ein ausführliches Gutachten ersucht. Zum Glück war es gerade ein Mann von Kopf, dem es für seine Meinungen selten an Gründen fehlte. Was er als *bedenklich* angab, wußte der Rechtsgelehrte zum *Höchstgefährlich* aufzustutzen. Die Vorstellung gegen alle peinliche Befragung ward eingereicht, und fand – der Himmel weiß durch welchen Zufall!
50 – günstige Richter. Dem Inquisiten ward, statt der Folter, der Reinigungs-Eid zuerkannt. Daß er diesen schwur, versteht sich von selbst. Die Todesstrafe blieb nun aus; doch ward ihm, einiger kleinen unläugbaren Diebstähle und Diebshehlereyen wegen, dreyjährige Zuchthausstrafe zuerkannt. Er überstand sie; und ging dann von dieser hohen

Schule der Verbrecher, wahrscheinlich mit mancher neuen Kenntniß ausgerüstet, wieder aus, um seine Praxis weiter fortzusetzen. Er verschwand; dreyzehn oder vierzehn Jahre hörte kein Mensch eine Sylbe von ihm.

55 D. P. hatte also dieß Mahl seine Absicht vollkommen erreicht; hatte bey seinen Mitbrüdern Lob und Neid eingeerntet; ging bald zu Rechtshändeln besserer Art – das heißt, die mehr einbrachten! – über; heirathete, ward Vater, galt für einen der erfahrensten Practiker im Lande, und vergaß jenes Vorfalls fast ganz. Nur wenn zuweilen ein jüngerer Anfänger seinen Rath in mißlichen Kriminal-Fällen begehrte, erzählte er lachend das Kunststückchen, um darzuthun: daß auch gegen verzweifelt scheinende Übel sich manchemal ein Mittel ausfindig machen lasse.

60 Einst, als er im Verdauungsstündchen sich mit der Halb-Arbeit des Zeitungslesens den Schlaf, – ich weiß nicht, ob vertreiben oder befördern wollte, fiel ihm ein Artikel, aus der Schweiz geschrieben, ins Auge, der also lautete: »Zu B. ist den zehnten September, Friedrich Schulze, ein Bösewicht und vielfacher Mörder, der hoffentlich seines Gleichen wenig hat, verdienter Maßen von unten herauf gerädert worden; und ist gestorben, wie er lebte.« Wohl drey Mahl überlas D. P. betroffen diese Zeilen; aller Mittagsschlaf verging ihm. Friedrich Schulze hieß der Verbrecher, den er
65 ehemahls von der Folter losgeschwatzt hatte. Daß es der Nichtswürdigen, die diesen Nahmen führten, mehrere geben könne, das unterlag freylich keinem Zweifel. Doch befremdete ihn dieses Übereintreffen; doch verfolgte ihn nun der Gedanke: Wie ? wenn es eben derselbe wäre! auf jedem Schritt und Tritt. Da er Bekannte zu B* hatte, so schrieb er schon des andern Tages hin; erbath sich nähere Nachricht von der Gestalt, von dem eigentlichen Verbrechen, und, wo
70 Ursache seiner Fragen, gestand aber doch, daß ihm viel an bestimmter Nachricht liege. Seine Miene war in der Zwischenzeit viel düsterer als sonst, seine Laune nie rosenfarb. Seine Gattinn, die ihn liebte, und auch viel über ihn vermochte, merkte diese heimliche Unruhe bald, forschte nach der Ursache und erfuhr – nichts. Nach drey Wochen ließ er sich fast alltäglich auf der Post erkundigen: ob nicht Briefe für ihn da wären? Als er endlich einst, gerade bey der Mittagstafel, ein dickes Paket empfang, besah er mit unruhigem Blick wohl sechs Mahl das Siegel; wollte es
75 brechen, und brach es nicht. Nach Tische verschloß er sich in seinem Cabinet; kam erst in der Abenddämmerung wieder zum Vorschein, und sah aus, als wäre er indeß zwanzig Jahre älter geworden, so ernst, so bleich und in sich selbst gekehrt.

Es war nur zu gewiß, jener Hingerichtete, und der durch D. Ps. List ehemals Gerettete machten nur eine Person aus. Ihre körperliche Gestalt, ihr Alter, ihr Geburtsort, ein Fehler in der Sprache – Alles traf überein. Auch den letzten,
80 noch möglichen Zweifel zernichtete ein beygelegter actenmässiger Auszug. In ihm stand ausdrücklich: »Inquisit sey in ** schon einmahl dem Galgen nahe gewesen; ein geschickter junger Advocat habe ihn von Folter und Tode gerettet. Ein zwiefacher Mord und sechsmahliger Diebstahl habe damahls schon auf seinem Herzen gelegen. Seitdem habe er noch funfzehn Menschen, meisten Theils auf offner Strasse getödtet. Fünf junge Mädchen hätten erst seinen Lüsten fröhnen müssen, bevor sie erwürgt worden. Seine Räubereien ließen sich kaum zählen.« – Ein Schauder
85 überlief den Doctor, indem er Dieses las. Je mehr er darüber nachdachte, je unruhiger ward er. Er – er selbst dünkte sich der Mörder jener Ermordeten, der Thäter jener Schandthaten zu seyn. Ohne ihn hätte vor dreyzehn Jahren schon die Folter den Unmenschen zum Geständniß, das Geständniß zum Tode gebracht. Daß er gar wohl geahndet habe: dieser Verhaftete sey strafbar; daß er dessen verdiente Strafe bloß aus Eitelkeit hintertrieben; daß er noch oft mit diesem glücklichen Betrüge sich gebrüstet habe; – alles Dieß fiel ihm jetzt zentnerschwer aufs Herz; und sein
90 Gewissen (so nachgiebig sonst das Gewissen eines Rechtsgelehrten zu seyn pflegt!) erwachte nun mit furchtbarer Stärke. Ihm schmeckte nun an der Tafel weder Speise noch Trank; ihn floh am Tage jedes noch so kleine Vergnügen; ihn floh des Nachts der Schlaf. In jedem Traume glaubte er das Winseln der Ermordeten zu hören, in jedem dunkeln Winkel ihre Gestalten zu sehen. Sein eigener Körper ward fast ein Schatten; sein Antlitz verfiel. Alle Fragen seiner Bekannten: ob irgend ein Unfall ihn betroffen habe? beantwortete er mit – Stillschweigen. Auch den abermahlig
95 Bitten seiner Gattinn, allen Künsten ihrer Weiblichkeit, ihrem Schmeicheln, Liebkosungen, Thränen sogar widerstand er. Der Arzt, den sie rufen ließ, fällt bey dem Weggehen das Urtheil: Hier sey eine schwarzgallige Schwermuth im Anzuge, wo nicht schon da! Er würde allem Anschein nach Wahrheit verkündigt haben, hätte sich nicht noch ein Dritter zur rechten Zeit ins Spiel gemischt.

D. P. hatte einen Schwager, der Landgeistlicher, und überdieß nur Landgeistlicher bey einer kleinen dürftigen
100 Gemeinde im V–dischen war, der aber manche Eigenschaft besaß, die allen Hoch-Ehrwürden und Hochwürden zu – wünschen wäre. Zwar ob er die Bücher Moses im Grundtext, oder nur in Luthers Übersetzung las; ob er alles Das für Kern-Wahrheit hielt, was in den symbolischen Büchern steht, und jährlich durch viele tausend – Meineidige befestigt wird; ob er auch pünktlich zwey Mahl im Jahr über Christus Einzug in Jerusalem und funfzehn Mahl über seine Wunder predigte, das wäre noch eine streitige Frage. Doch daß er echte Gottesfurcht mit eben so echter
105 Menschenliebe, tiefe Herzenskenntniß mit leichtem faßlichen Vortrag vereinte; daß er im ganzen Kirchspiel der Tröster aller Unglücklichen, der Rathgeber aller Bedrängten sey; daß er sein Amt nie zum Fluch und desto öfter zum Segen anwende; darüber gab es in seiner Gemeinde nur *eine* Stimme. Schon zwey Mahl hätte er seine kärgliche Stelle mit einer einträglichern vertauschen können. Die laute Wehklage seiner Kirchkinder hatte ihn beyde Mahl zur Aufopferung seines eigenen Nutzens bewogen. Selbst nur auf Tage trennte er sich ungerne von seiner großen Familie,

110 wie er sich auszudrücken pflegte. Jahre vergingen und er kam nicht ins nächste Städtchen. Doch da er seinen Schwager liebte; da er kurz hinter einander drey jammernde Briefe von seiner Schwester erhielt, so machte er sich jetzt auf den Weg, um da den Seelen-Arzt zu versuchen, wo der körperliche Arzt bereits sein Unvermögen eingestanden hatte.

Seit einigen Monathen zum ersten Mahle zeigten sich in P's Gesichte Spuren der Heiterkeit, als dieser seltene Besuch zu ihm eintrat. Gerade nach ihm hatte sich sein Geist schon eine geraume Zeit im Stillen geseht. Von jeher ein Feind aller Pfaffen und Leviten, hegte er doch immer für den wahren *Priester* diejenige Hochachtung, die ihm auch wirklich gebührt. Sein jetziger Zustand hatte sie eher vermehrt als vermindert. Seinen Kummer, so sorgfältig er ihn bisher verschwiegen, länger allein zu tragen, fand er unmöglich; aber auch nur einem Mann dieser Art glaubte er sich entdecken zu müssen. Ältere Freundschaft des Blutes und des Geistes kamen hinzu. Kaum sah sich daher Pastor Maier mit ihm allein; hatte sich kaum mit einer gewissen Theilnahme ohne Zudringlichkeit, mit Wärme ohne Ungestüm, nach der Ursache seiner Schwermuth erkundigt; so beehrte der Doctor zuerst den Handschlag der Verschwiegenheit und schüttete dann sein ganzes Herz aus. – Der Geistliche stutzte Anfangs allerdings ein wenig. Er hatte sich auf ein Paar *mögliche* Fälle schon vorbereitet; doch der *wirkliche* überstieg seine Erwartung. Er überdachte einige Minuten lang schweigend die Lage des Ganzen. Er gestand dann, daß er an P's Stelle auch Gewissens-Schmerzen fühlen würde; er fand daher auch die Reue desselben nicht nur billig, sondern sogar nothwendig. Aber er bemerkte doch, indem er den einmahl aufgenommenen Faden weiter fortspann: daß selbst in dieser Reue Übermaß Statt finden könne, und vielleicht – jetzt schon finde. Er machte die große Wahrheit mit warmer Beredsamkeit geltend: daß Gott gewiß nicht richte, wie ein strenger, menschlicher, an den Buchstaben gebundener Richter; daß er auf Absicht und Willen nur, nie auf den Erfolg der That selbst sehe. Freylich, fuhr er fort, sey auch P's Absicht nicht tadellos zu nennen; doch ertrage sie wenigstens einige Entschuldigung; sei mehr Schwäche, als Laster. Ehrgeiz und Eitelkeit, nicht Mordlust oder Raubsucht, hätten bey jener Vertheidigung ihn geleitet. Billig ziehe er sich hieraus eine Warnung für die *Zukunft*; aber stäte Trauer über *Vergangenheit* sey unnütz; sey gewisser Maßen eine Versündigung an sich selbst, und an der Idee eines allgerechten, allgütigen höchsten Wesens.

Dieß nur ein magerer Auszug von Maiers Gesprächen! – Denn daß er in Gesprächs-Form nicht in zusammenhängender Rede seine Gründe entwickelte, versteht sich wohl auch unerinnert! – Was P. hierauf erwiederte; wie er noch ein Weilchen fortfuhr, sich selbst anzuklagen; wie er dann doch allmählig den linden Trost in seines Freundes Worten verstand, ergriff, benützte; wie es in seiner düstern Seele nach und nach wieder zu tagen anfang; Dieß auszuführen, wäre nutzlose Mühe. Kurz, drey Tage brachte der rechtschaffene Pfarrer bey seinem Schwager – nicht vergebens hin; als ihn sein Amt wieder heim rief, versprach er mit Hand und Mund in Monatsfrist einen zweyten Besuch, und hoffte ihn dann schon ganz genesen zu finden.

Nur halb ging diese Hoffnung in Erfüllung. P's Schwermuth entfloh, doch eine völlige Unthätigkeit blieb zurück. Vor aller Arbeit seines Standes bezeugte er Abscheu. Keinen seiner alten Prozesse erledigte er; jede neue Partey wies er von sich ab. Daß bey solchen Maßregeln seine Haushaltung bald in Unordnung kommen, er selbst mit Weib und Kindern darben werde, ließ sich voraus sehen. Auch schloß der Geistliche nicht ohne Grund: jener Mißmuth sey noch nicht getheilt; sey nur für ein Weilchen unterdrückt. Vorzubeugen, daß er nicht wieder aus seinem Hinterhalte hervorbreche, war nothwendig, aber nicht ganz leicht. Ein Linderungsmittel ausfindig zu machen, ist nie so schwer, als eine Heilung von Grund aus. Pastor Maier wußte gleichwohl auch hier sich zu rathen.

Zwey Mahl hatte er schon seinen Freund fruchtlos zu neuer Thätigkeit aufgemuntert. D. P. gestand frey heraus: daß ihm sein ganzes Gewerbe anekele. Er schilderte es als eine Zusammenhäufung von Ränken, Betrügereyen, Verdrehungen des Rechts oder Unrechts; und der Pfarrer widersprach ihm – nicht. Er bestätigte vielmehr manches, was er hörte, und wies jedem feilen Rabulisten den Platz in der Verdammniß ganz zu oberst, zwischen Kuppler und Tyrannen an.

»Aber, fuhr er mit gutmüthigem Lächeln fort, eben weil es auf diesem Pfade der Boßheiten und der Ränke so zahllos viele giebt, müssen Sie *umkehren*, und als Beschützer derjenigen Gerechtigkeit auftreten, die so mannigfachen Angriffen sich ausgesetzt sieht. – Bloße unthätige Reue, mein Lieber, versöhnt nichts im Himmel und auf Erden. Auch das schmerzliche Bedauern ehemaliger Fehltritte ist noch keine Tugend! – Der Feind, der mich kränkte, und der nun abläßt, der wohl auch um Vergebung mich bittet, ist höchstens – nicht mehr mein Feind. Aber er muß sich fortan auch *für mich* verwenden, wenn er Beleidigung aussöhnen und mein Freund werden will! Sie glauben der Menschheit geschadet zu haben, und, frey gestanden, Sie haben es auch gethan. Nützen Sie ihr nun durch eben diese Kräfte, eben diese Geistes-Anstrengung wieder! Übernehmen Sie fortan nur vorzüglich solche Geschäfte, wo Unwissenheit in Gefahr steht überlistet, Unschuld unterdrückt, Recht und Gerechtigkeit verdreht zu werden! Zeigen Sie sich dann als einen Gegner der Chicane, als einen Enthüller fremder Ränke, als einen Bekämpfer mächtiger Boßheit!«

Ha, bey Gott, eine schöne Bestimmung! Eine treffliche Aussicht, die sie mir hier eröffnen! Aber meine Kräfte, ehrwürdiger Freund? –

165 »Sind freylich nur die Kräfte eines einzelnen, doch eines nicht ungeübten, nicht unvermöglihen Mannes! Sollen Sie

Alles thun? oder ist nicht auch, *etwas* bewirken, schon genug? Und glauben Sie mir, Freund, man kann viel, wenn man Dasjenige, was man will, ernstlich will. Wie oft hat nicht schon *ein* rechtschaffener Mann *zehn* Bösewichter in Flucht und Furcht gebracht! Eben, weil er allein ganzen Rotten trotzt, war sein Ruhm rühmlicher, sein Sieg verdienstlicher. Daß dem Sachwalter der Armuth, der Unschuld und Tugend mancher harte Kampf bevorsteht, sehe
170 ich zwar voraus; aber auch nur in diesem Kampfe können Sie diejenige Ruhe des Gewissens wieder erbeuten, die ein Fehltritt verlor, und die Sie in Unthätigkeit vergebens suchen würden.«

Bey Gott – bey Gott! ehrwürdiger Freund, ich fühle es, Sie haben Recht; und ich will Ihren Rath befolgen; will arbeiten, was meine Kräfte vermögen, aber nicht für Lohn allein, sondern für die Stimme in meinem Busen; will mich bemühen, das Elend meiner Mitmenschen zu mindern; will – o daß ich jetzt gleich Gelegenheit hätte, Ihnen die
175 Wärme und die Reinigkeit meines Eifers zu beweisen!

»Wenigstens kann diese Gelegenheit Ihnen nicht lange fehlen. Man braucht ja nur um sich herum zu blicken; und man findet der Hülfbedürftigen so bald und so viel. Auch wüßte ich wirklich in diesem Augenblick schon einen Handel, der Ihres Beystandes würdig wäre!«

Und welchen? welchen?

180 »Kennen Sie den Grafen von W–z?«

Allerdings! Als eine Geißel des Landes, als einen Bedrucker des Volks, der das Zutrauen eines guten Fürsten, weil er seine Cassen zu füllen versteht, oft zu wahren Gewaltthätigkeiten mißbraucht, und dadurch die Klage der Armen, der Witwen und Waisen über seinem Haupte sammelt.

Ja wohl der Witwen und der Waisen! Erst vorgestern erfuhr ich Dieß bey Frau von St–u. Ihr Gemahl stand
185 bekanntlich einem der wichtigsten Gefälle im Lande vor. Getreulich verwaltete er dasselbe; aber die Dreistigkeit, mit welcher er sich einigen Neuerungen des Ministers widersetzte, mißfiel. Schon sprach man von seiner Absetzung; da starb er. Doch auch nach seinem Tode noch soll die hinterlassene Gemahlinn die angebliche Schuld des Gatten tragen. Man bestreitet die Richtigkeit seiner Rechnungen; fordert den Ersatz von Posten, die Theils nie eingingen, Theils
190 längst verrechnet worden sind. Die Ehre des Verstorbenen, das halbe Vermögen der Witwe steht auf dem Spiel. Die gute Frau sucht einen Rechtsfreund, der sie vertrete. Schon drey, an welche sie sich wandte, haben mit Achselzucken sich entschuldigt. Ihre Sache, sagen sie, sey gerecht; aber die furchtbare Gewalt des Ministers. –

Soll mich nicht bestimmen, der vierte Feigherzige zu seyn, so bald die Witwe meinen Beystand begehret!

»Und warum erst warten, bis sie denselben begehrt? Biethen Sie selbst ihr ihn an! Verdienstlicher wird dann Ihre Hilfe, getrösteter im Voraus schon die Seele des armen Weibes seyn!«

195 Daß D. P. auch Dieß versprach; noch diesen Abend schrieb; den Prozeß übernahm; Trotz mancher Beschwerde, Trotz mancher Abmahnung von *oben herab*, ihn doch durchsetzte, – alles Dieß könnte nach solcher Veranlassung, solcher Aufmunterung, für eine gute That, und nichts weiter gelten. Doch daß er von diesem Tage an wirklich ward, was er zu werden versprochen hatte, ein Beystand der Bedrängten, ein Feind aller widerrechtlichen Bedrucker; daß er binnen Jahresfrist noch zehn bis zwölf Rechtshändel übernahm, dem Erstern an Mißlichkeit und an Gerechtigkeit gleich; daß
200 er sie alle gewann, und nirgends Gewinnsucht sich leiten, Menschenfurcht sich schrecken, Bestechung auf sich wirken ließ; – Dieß verdiente doch wohl mehr, als ein bloßes kaltes Lob?

Bald kam sein Name ins schwarze Buch der Aristokraten, ins edle der Menschheit überhaupt. Reich ward er freylich nicht; konnte, wollte es nicht werden! Auch zu hohen Ehrenstellen stieg er nimmer. Als er einst zur Rathsstelle in einem Landes-Collegium vorgeschlagen ward; als das Collegium selbst sich für ihn verwendete, und schon das
205 allgemeine Gerücht ihm Glück wünschte, thaten zwey Excellenzen und sechs Hochgeborne Herren so triftige Gegenvorstellungen, daß er – durchfiel. Weit entfernt, sich über diese Nachricht zu kränken, rief er lächelnd: »Ein Opfer, das ich gern bringe! Nun kann ich fast hoffen, etwas werth zu seyn!« Dieß war das einzige Mahl, daß er ein Selbstlob sich nachsah. – Trotz seiner mächtigen Feinde, Trotz ihrer mannigfachen Ränke, brauchte er doch nicht zu darben, oder für sein Schicksal besorgt zu seyn. Auch die gerettete Unschuld vermochte es zuweilen, *dankbar* zu seyn,
210 und war es alsdann mit Freuden. Zum gänzlichen Umsturz seines Glücks gebrach es seinen Feinden, nicht an gutem Willen, sondern an Kraft. Sein fleckenloses Leben gab ihnen keine Blöße. Als er vor ungefähr zwey Jahren starb, begleitete ihn so manches Bedauern, so manche Thräne der unterstützten Nothleidenden in die Gruft. Auch starb er mit dem süßen Gefühl, in den letztern Jahren mehr seinen Mitmenschen genützt, als in frühern Zeiten ihnen geschadet zu haben. Der so schwer zu befriedigende Zeuge in seiner Brust war ausgesöhnt.

(3473 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/meissnea/krimina1/chap003.html>